

Die Lesungs- und Evangeliumstexte finden Sie auf der Bistumsseite unter: <https://www.bistum-hildesheim.de/coronavirus-massnahmen-und-informationen/hausgottesdienste-hausandachten-hausgebete/>

Einführung von *Pastor Rein Ounapuu*

Liebe Schwestern und Brüder, in den alten Kirchen finden wir oft ein Altarretabel. Das Wort kommt vom lateinischen Ausdruck „retabulum“ und bedeutet sinngemäß „rückwärtige Tafel“. Ein Retabel bezeichnet – vor allem in der Westkirche – einen Altaraufsatz. Er wirkt wie ein riesiger Bildrahmen, der nicht selten mit Schnitzwerk geschmückt ist und Bilder oder Skulpturen, manchmal auch beiden, einen Aufstellungsplatz bietet.

Es gibt Altaraufsätze, die an der Wand befestigt sind, aber auch freistehende. Bei Letzteren kann man auch einen Blick auf ihre Rückseite werfen. Und hier begegnen wir wieder zwei Varianten: Manchmal ist die hintere Seite des Altarretabels nicht aufgearbeitet. Das ist verständlich: Eine Altarkomposition ist nicht dazu gedacht, von der Rückseite her angeschaut zu werden. Manchmal aber ist der Altaraufsatz von beiden Seiten bearbeitet. Auch darin findet man einen Sinn: Falls auch kein Mensch hinter den Altar guckt, ist Gott doch überall anwesend! Welche Vorgehensweise scheint Ihnen richtiger?

Ich denke beides ist auf je eigene Weise richtig. Wenn die Rückseite des Altaraufsatzes nicht ausgearbeitet ist, symbolisiert es, dass der Mensch von sich aus nicht in der Lage ist, alles bis zum Letzten fertigzustellen. Das Schicksal eines Menschen kann sehr wohl eine grobe und brutale Rückseite haben. Falls aber die Rückseite des Retabels schön gestaltet ist, drückt es die Absicht des Menschen aus, alles

soweit wie möglich fertigzustellen. Man mag es drehen und wenden wie man will: Eine unedle Rückseite ist hässlich, eine aufgearbeitete Seite könnte man aber als Versuch deuten, Gott zu sagen, dass der Mensch auch ohne ihn zurechtkommt.

Wir sprechen das Schuldbekenntnis...

Predigt von *Pastor Rein Ounapuu*

Liebe Schwestern und Brüder, als ich hier in Deutschland einer neuen Gemeinde zugewiesen wurde, präsentierten mir die dortigen Mitglieder stolz ihre Weihnachtskrippe: Maria, Josef, die Krippe mit dem Jesuskind, die drei Könige und einige Schafe und Rinder. Ihr früherer Pfarrer, der in der Schnitzerei ein völliger Autodidakt war, hatte sie selbst gefertigt.

Für einen Hobbykünstler sah die Arbeit wirklich gut aus. Besonders fielen mir die makellosen Proportionen der Figuren auf, die etwa ein Drittel Lebensgröße besaßen. Bei den Amateur-Bildhauern kommt es oft vor, dass die von ihnen geschaffenen Menschenstatuen einen zu kleinen oder zu großen Kopf, zu kurze oder zu lange Beine haben, die nicht zum restlichen Körper passen. Der Arbeit meines Mitbruders könnte man aber nichts dergleichen vorwerfen. Auch seine Tierfiguren sahen lebensstreu aus.

Da mir die Kirchenkunst der letzten Jahrzehnte einigermaßen geläufig war, verstieg ich mich zur Behauptung, dass gerade die tadellosen Proportionen der Figuren ein Merkmal für die Arbeit eines Amateurs ist. Die Entwicklung der professionellen Kunst scheint wohl gerade in die entgegengesetzte Richtung zu laufen. Ein Künstler, der heute den Mut besäße, einen Menschen so zu gestalten, wie er ist - ohne ihn langziehen, zusammenzudrücken, zu zerquetschen, auszuwringen oder in

Stücke zu hauen - würde sofort die geballte Verachtung und Missgunst seiner Kollegen auf sich zu ziehen, was seinen erbarmungslosen Herausmiss aus der Zunft zufolge hätte.

Am Ende erfuhr ich aber über diese Weihnachtskrippe die schrecklich unpoetische Wahrheit, die meine Kunstphilosophie mit einem gutgezielten Fußtritt in die Ecke schleuderte. Ich fand nämlich in einer anderen Kirche eine fast ähnliche Krippenkomposition. Die Ähnlichkeiten waren verblüffend: Die Figuren besaßen die gleiche Größe und unterschieden sich nur ein wenig in der Ausarbeitung. Als ich den dortigen Küster darüber befragte, erzählte er mir netterweise, dass in der Nähe ein Betrieb mit Hilfe eines Rechners und automatischer Fräsmaschinen Rohlinge für diese Holzfiguren fertigt, aus denen jeder hinreichend selbstsichere Meister von Gottes Gnaden, nach eigenem Geschick die Einzelheiten einschnitzen kann...

Gewiss: „einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ So sagt Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther. (1Kor 3,11). In diesem Sinne ist die Tätigkeit, aus Rohlingen fertige Statuen zu schnitzen, für jeden Geistlichen eine zweifellos symbolische Vorgehensweise. Jedoch könnte man sie auch auf die heutige Situation eines jeden Menschen übertragen. Wir nutzen Gegenstände aus Metall ohne das entfernteste Wissen darüber, wo ihr Erz sich befindet, wie man daraus Metall gewinnt und wie man es bearbeitet. Die meisten von uns haben keine Ahnung von der Herstellung von Plastik oder dem Arbeitsprinzip der Geräte, die wir täglich nutzen. Für ständiges Erstaunen sorgt bei uns die Tatsache, dass die ganze Computerwelt nur auf null und eins, also auf Signalen und Pausen dazwischen basiert. Jedoch kann man mit so einfachen Mitteln fast alles modellieren. Schon von Geburt an finden wir eine Menge Rohlinge

vor, auf denen wir bestenfalls ein paar kleine Kratzer aufzubringen vermögen...

Liebe Schwestern und Brüder, wenn Jesus auferstanden ist, dann hat er uns damit gezeigt, dass die Auferstehung auch auf uns wartet. Jedoch wird unsere Auferstehung uns vor das Gericht bringen, wo wir nach dem gerichtet werden, was wir vom Christus gelernt haben. Ein guter Mensch zu sein ist vielleicht langweilig. Ebenso schwierig wäre es, das Abzeichnen von Fotos Kunst zu nennen. Dennoch dürfen wir in unseren Kunstphantasien nicht soweit abirren, dass wir völlig vergessen, wie ein Mensch wirklich aussieht.

Ebenso dürfen wir in unseren moralischen Ansichten nicht zu weit gehen – so weit, dass wir nicht mehr in der Lage sind zurückzufinden... Amen.